

Pressespiegel vom 28.01.2011

Sächsische Zeitung

Vom langen Nachleben einer Katastrophe

In Dresden widmet sich eine kluge Ausstellung der Geschichte des Gedenkens an den 13. Februar 1945.

Es sind Dutzende. Womöglich hundert: Sachbücher, Romane, Bildbände, sogar ein Landser-Heft. Ihre Titel sprechen viele Sprachen, und doch sind sie längst nicht alles. Es existieren unzählige Publikationen über die Luftangriffe auf Dresden am 13. und 14. Februar 1945. Etliche widmen sich ausschließlich dem Inferno, das große Teile der Innenstadt zerstörte und bis zu 25.000 Leben auslöschte. Die meisten aber benutzen das reale Ereignis als markanten Hintergrund für eine fiktive Story, von Harry Mulisch über Utta Danella und Kurt Vonnegut bis Marcel Beyer. Manches ist Kunst, anderes Kitsch.

Die Bände liegen in einer Vitrine des Buchmuseums in der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (Slub). Sie schreiben die Geschichte des 13. Februar fort, als Literatur und als Bestandteile der Ausstellung „Erinnerung. Gewalt. Verdrängung. Dresden und der 13. Februar“, die heute öffnet.

Wie das Leid benutzt wurde

Der Titel ist so bemerkenswert wie der Ansatz: Im Zentrum steht eben nicht das historische Ereignis. Vielmehr das Nachleben des 13. Februar bis in die Gegenwart. Denn mag auch die Bombardierung Dresdens in der Luftkriegsgeschichte kein einzigartiges Geschehnis gewesen sein; die Kontinuität, das Ausmaß, die politischen Instrumentalisierungen sowie die Formenvielfalt der Erinnerung sind tatsächlich singulär. Und damit letztlich zu komplex, als dass sie sich mit erschöpfender Vollständigkeit in einer vergleichsweise kleinen Ausstellung verhandeln ließen.

So zwangen sich die Organisatoren zur Konzentration auf wenige möglichst aussagekräftige Exponate. Die fügten sie zur ebenso klugen wie inspirierenden und zugleich anspruchsvollen Schau, die einige Überraschungen birgt.

In der Vitrine „Benutztes Leid“ etwa dokumentieren Fotografien aus den Fünfzigern, wie der alljährliche Gedenktag im SED-ideologischen Zugriff umgewidmet wurde zum „Nationalen Kampftag für den Frieden“. Ein Stück weiter liest man in der Zeitschrift „Deutsche Stimme“ Worte Victor Klemperers, der die „amerikanische Untat“ 1950 auf eine Stufe stellte mit „Methoden der nazistischen Luftwaffe“. Und damit zwar indirekt und wohl eher unbewusst, aber dennoch eine Relativierung von NS-Verbrechen vornahm. So, wie es heute die Rechtsextremisten tun. Immer schon hat die Deutung des 13. Februar das tatsächliche Ereignis überlagert.

Ihr Kernanliegen vermittelt die Ausstellung formal und textlich knapp und prägnant.

Sie schildert das bis heute bruchlose Fortleben solch heikler Begriffe wie „unschuldige Stadt“ und „sinnlose Zerstörung“, deren propagandistische Ursprünge älter sind als das Kriegsende. Doch sie zeigt obendrein, dass die Nachgeschichte des 13. Februar nicht allein eine Erzählung permanenten ideologischen Missbrauchs ist. Schon in den Achtzigern setzten von Jahr zu Jahr mehr Menschen den offiziellen politischen Gedenkritualen eigene Formen des Erinnerns entgegen. Aufnahmen aus der Kreuzkirche belegen: Es waren viele Hundert, mindestens.

Besonders fasziniert und verblüfft die Schau dort, wo sie den Facettenreichtum des Umgangs mit dem 13. Februar von den künstlerischen Extremen her betrachtet. Dass Kreuzkantor Mauersberger dazu einen Choral schrieb, dürfte vielen bekannt sein. Nicht aber die italienisch-australische Multimediaproduktion „Winners“, die Dresden 2006 zur moralischen Fallstudie mit Orchester verarbeitete.

Erinnerung hat viele Gesichter

Sogar im Comic lebt der 13. Februar weiter, in einer „Atze“ von 1985 und einem amerikanischen Band von 2003, dessen Superhelden, empört über die Bombardierung, den britischen Kommandeur heimsuchen. Auch dieses Spiel mit den Spielarten der Erinnerung funktioniert. Zumal die Ausstellung den Comics eine Vitrine anschließt mit Fotos von den Aufmärschen der Rechtsextremisten, die das Gedenken jedes Jahr perfider missbrauchen, es in unheilvolles Licht rücken – und Dresden gleich mit.

Wie hier nimmt das ambitionierte Projekt indes nirgends für sich in Anspruch, finale Erkenntnisse zu vermitteln, letzte Weisheiten zu transportieren, alle Antworten zu wissen. Es liefert diverse Deutungsmöglichkeiten. Das ist schon viel in einer Stadt, wo manche es bereits für infam halten, wenn ritualisierte Gedenkformen und verkürzte Sichten auf den 13. Februar lediglich hinterfragt und bereichert werden.

Diese Ausstellung tut es, und sie demonstriert: Selbst wenn viele Stimmen für das Gedenken an den 13. Februar die „Rückkehr“ zu stiller Trauer und Mahnung fordern – die Erinnerung hatte von Anfang an nicht nur dieses, sondern eine Vielzahl Gesichter. Gerade das macht sie bis heute so lebendig.

In ihrer rahmenden „Gegenerzählung“ wächst die Schau sogar über sich und die Erinnerung an den einen Tag hinaus. Wandtafeln zu Stadtteilen illustrieren, dass die Zeit vor dem 13. Februar viel mehr im Stadtbild hinterlassen hat als Gebäude und Wunden.

Im Rahmen des europaweiten Forschungsprojekts „Cric“ suchten Dresdner Soziologen und Architekten nach weiteren Spuren und fanden: Graffiti, den Schlüssel zum Sezierraum der Hinrichtungsstätte Münchner Platz, alte Stempel und Embleme, deren Nachfolger noch heute in Umlauf sind ... Es ist ein verlockendes Angebot, die Stadt als einen anderen, bisher kaum bekannten Gedächtnisort ebenso neu zu entdecken wie die Erinnerung an den 13. Februar 1945.

Die Schau im Buchmuseum der Slub (Zellescher Weg) ist täglich 10 bis 18 Uhr

geöffnet.

Am 14. und 15. Februar findet im Dresdner Blockhaus flankierend die Tagung „Theresienstadt und Terezin – 1941 bis heute“ statt.

<http://www.sz-online.de/nachrichten/artikel.asp?id=2673689>
